Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 34 (1969)
Heft: 3

Artikel: Ein Schalltopf aus der Gelterkinder Kirche
Autor: Ewald, Jürg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859531

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Centralbahn) wirkte zunächst stagnierend. Der Bau der Waldenburgerbahn (1880) und die Einführung der Uhrenindustrie in Hölstein (um 1900) führten dann zu einer starken Aufwärtsbewegung, die zur Zeit noch nicht abgeschlossen ist (1969 1232 Einwohner). Die Bandweberei ist seit 1934 ausgestorben, an ihrer Stelle sind verschiedene Fabrikbetriebe (Wollwinderei, Werkzeug- und Klämmerlifabrik) sowie das Grossunternehmen der Oris-Uhrenfabriken AG entstanden. Die Entwicklung der Ortschaft ist ziemlich harmonisch verlaufen; das alte Dorf konnte sich in der Hauptsache erhalten, Fabrik- und Wohnviertel fügen sich an den Aussenseiten an.

Anmerkungen

[1] Neujahrs-Blatt für Basels Jugend, herausgegeben von der Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Basel 1831, S. 3 f.

[2] Weber K., Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basel-Landschaft. Liestal 1932. Bd. 2, S. 398 f.

[3] Neujahrs-Blatt 1831, S. 5—11.

[4] Neujahrs-Blatt 1831, S. 7.

[5] Neujahrs-Blatt 1831, S. 9 f.
Weber H., Geschichte, Bd. 2, S. 386.

[6] La Roche Fr., Hölstein, das Dorf an der Strasse. Hölstein 1964 (vervielfältigte Arbeit, zusammengestellt für die Heimat-Ausstellung anlässlich des Orgelbazars am 4.—6. Dezember 1964), S. 7—8.

[7] La Roche Fr., Hölstein, S. 8—11.
Hintermann K., Zur Kulturgeographie des oberen Baselbietes. Quellen u. Forschungen, Bd. 7, Liestal 1967, S. 33—36.

Ein Schalltopf aus der Gelterkinder Kirche

Von Jürg Ewald

Zum Jahre 1432 berichtet die Coelestiner-Chronik von Metz: «In diesem Jahre im Monat August... liess Bruder Ode le Roy, Prior unseres Klosters, nach seiner Rückkehr von einer Kapitelsversammlung, *Töpfe* in das Chor unserer Kirche einsetzen, indem er sagte, dass er diese Vorrichtung auch in einer andern Kirche gesehen habe, und in der Meinung, dass man besser singen könne und dass der Ton dadurch verstärkt werde. Alle Töpfe wurden an einem Tage eingesetzt, indem man so viel Arbeiter anstellte, als nötig waren» [1].
Es scheint, dass das *Einsetzen von solchen Töpfen* damals eben erst recht «Mode» wurde, was ja auch aus dem obigen Zitat hervorgehen mag. Diese Erfindung «wurde aber wie alles Akustische unbedenklich übernommen, obschon die Erfahrungen nicht durchaus gute waren» [2]. Wie dem auch sei, feststeht die Tatsache, dass schon in manchen Kirchen und Kapellen, vorab sol-

Bild 1.
Schalltopf aus der Kirche Gelterkinden.
Photo J. Ewald.

chen des 15. Jahrhunderts, Schalltöpfe gefunden worden sind. So z. B. in der Kirche zu Oltingen, in der Basler Barfüsserkirche, in der Johanniterkapelle zu Rheinfelden, in der abgebrochenen Kirche zu Rein bei Brugg, in der Kapelle der Heiligen Drei Könige zu Baden, um nur einige in der näheren Umgebung zu nennen. Zu diesen (zufällig ausgewählten) Beispielen kommen weiter wahrscheinlich in ganz Europa, denn eine Mitteilung von 1864 meldet bereits, dass Schalltöpfe in Deutschland, Schweden und Dänemark sowie in vielen byzantinischen Kirchen Russlands anzutreffen seien [3].

Bevor in den 1860er Jahren die obengenannte Chronik veröffentlicht wurde, welche die früher nur erratene *Funktion der Töpfe* zu bestätigen scheint, hat man folgende Ueberlegungen angestellt: «Man bemerkt ... in den Mauerwänden mancher mittelalterlichen Kirchen offene Töpfe von verschiedener Form und Grösse, welche bald reihenweise, bald über die ganze Wandfläche zerstreut, in die Mauer eingefügt sind, immer aber eine horizontale Lage haben und so angebracht sind, dass die Ebene ihrer Mündung mit der Fläche der Innenwand der Kirche zusammenfällt. Zuweilen findet man übrigens diese Töpfe erst beim Abbruch der Mauern, weil sie zu einer Zeit, wo man ihre Bestimmung nicht mehr verstand, zugemauert wurden, oder ihre Oeffnung durch den Verputz der Mauer verschlossen wurde.

Mit Bezug auf die *Bestimmung dieser Töpfe* machten sich bisher zwei verschiedene Ansichten geltend. Die Einen fanden in der Anbringung derselben ein statisches, die Andern ein akustisches Moment; nach Jenen sollte durch die Töpfe das Gewicht der Mauern erleichtert, nach Diesen der Schall beim

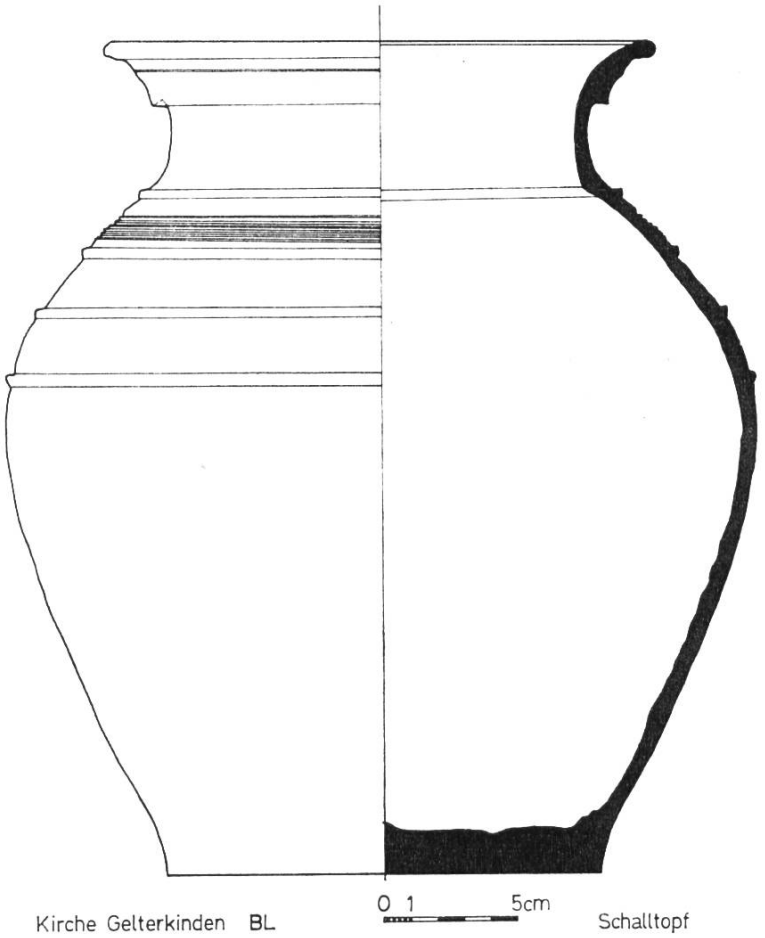

Bild 2.
Schalltopf: Schnitt und Profil.
Zeichnung J. Ewald

Chorgesange im Innern der Kirche verstärkt werden. Für die erste Ansicht machte man die Tatsache geltend, dass schon im Gewölbebau altrömischer Bauten nicht selten solche Töpfe angewandt sind; für die zweite, dass Vitruv erwähnt, man bediene sich beim Theaterbau akustischer Töpfe» [4].
Da die Töpfe meist hoch oben im Gemäuer angebracht sind und nur einen Bruchteil der jeweiligen Mauerdicke ausmachen, ist an eine «Gewichtsverminderung» oder «Mauerentlastung» als ihr Zweck niemals zu denken; ihre Lage hat auch gar nichts zu tun mit der Verwendung von Hohlkörpern (Töpfen) beim antiken Gewölbebau.
Was den Vergleich mit Vitruv, der im 1. Jahrhundert v. Chr. ein Werk über Architektur und Maschinen publizierte, betrifft, so hat er wohl über die akustisch-harmonisch recht komplizierte Anbringung von metallenen *Schallgefässen in Theatern* recht kompliziert geschrieben. Jedoch sind unsere fest eingemauerten Schalltöpfe aus gebrannter Ware und in den verschiedensten Formen niemals zu vergleichen mit den harmonisch (Oktav, Quinte, Quarte etc.) und je nach der Lage und Grösse des Theaters verschiedenen und verschieden verteilten, genau aufeinander abgestimmten, möglichst frei schwingen könnenden Bronzegefässen, wie sie eben Vitruv empfiehlt [5].

Eines steht fest: die genaue *akustische, theoretisch- und praktisch-physikalische Untersuchung des Fragenkreises «Schalltopf»* steht m. W. noch aus. Es wäre zu untersuchen, ob solche, oft nur einzeln oder zu zweien vorhanden, oft aber auch in grosser Zahl auftretende «Schallöcher» überhaupt eine akustische Funktion haben und haben können; wenn ja, ob sie dämpfende oder verstärkende Wirkung haben sollen und ob der Effekt für das menschliche Ohr überhaupt wahrnehmbar sei. Schliesslich muss man sich auch fragen, ob bloss ganz bestimmte Töne, Tonhöhen oder Sprechmelodien verstärkt werden sollten (Grundton eines bestimmten Chorales, Sprechtonhöhe eines stets wieder gelesenen [Messe-]Textes etc.). Dann müsste untersucht werden können, ob die Abstände der Töpfe von Decke und Boden und untereinander bestimmte Auswirkungen haben. Ferner wäre zu berücksichtigen, dass die innenarchitektonische Gestaltung des Raumes sicher auch Einfluss auf die Akustik hat.

Wenn man die Vielzahl der als Schalltöpfe verwendeten Gefässformen betrachtet, wozu meist oder wohl immer «handelsübliches» Alltagsgeschirr verwandt worden ist, ist man geneigt, die Ansicht zu teilen, es handle sich hier eher um eine «*Mode*» als um eine technisch/musikalisch wirksame Einrichtung. Nun ist man auch beim Abschlagen des Innenputzes und Freilegen der Wandmalereien im Chor der *Gelterkinder Dorfkirche* anlässlich der noch im Gange befindlichen Renovation in diesem Frühjahr auf elf solcher Schalltöpfe gestossen: ein zwölfter dürfte vorhanden gewesen sein und muss schon früher entfernt worden sein. Wie üblich, sind sie auch hier hoch oben, praktisch im obersten Zehntel der rund 7 m hohen Chormauern waagerecht mit der Oeffnung nach vorn, bündig mit der Verputzoberfläche auf einer ungefähr horizontalen Linie eingemauert. Die Achsen- oder Ostmauer des Chores zeigt keinen Topf, die übrigen vier Wände je drei, von denen einer an der Nordostwand zu fehlen scheint.

Ihre *Anordnung* zeigt bloss eine ungefähre Regelmässigkeit, jedoch keine Genauigkeit. Der Abstand vom Mündungszentrum bis zur Maueroberkante, auf der das Dachbodengebälk ruht, beträgt auf der Nord- und Nordostseite 70 cm, auf der Südseite 60—65 cm und auf der Südostseite bloss 45—55 cm. Die seitlichen Abstände zwischen den Mauerecken und den je drei Töpfen messen:

Nordwand	(v. W n. E)	80 — 195 — 235 — 65 cm
Nordostwand	(v. W n. E)	125 — 100 —(125)— 90 cm
Südostwand	(v. E n. W)	35 — 115 — 120 — 50 cm
Südwand	(v. E n. W)	60 — 240 — 180 — 35 cm

Wohl sind ähnliche Abstände vorhanden, doch liegen diese einander nicht symmetrisch gegenüber, wobei jedoch nicht einfach vorausgesetzt werden soll, dass eine gewisse Symmetrie Vorbedingung der Wirksamkeit wäre.

Auf Grund der kunsthistorischen Beurteilung der Fresken durch die zuständigen Fachleute [6] gilt es als mehr als wahrscheinlich, dass die Entstehung der Gemälde wie auch der Bau des Turmes, vielleicht auch der *Bau von Schiff und Chor* selbst, ins 15. Jahrhundert und in dessen zweite Hälfte zu datieren sind. Dazu würde, wie oben angedeutet, auch die Existenz von Schalltöpfen passen, wobei wir allerdings nicht vergessen wollen, dass z. B. die Dominikanerkirche in Strassburg schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Schalltöpfe erhielt [7].

Die verlockende Aussicht, ein vollständig ganz erhaltenes Gefäss des Hohen oder ausgehenden Mittelalters gewinnen zu können, liess die *Bergung* mindestens *eines dieser Töpfe* angezeigt erscheinen. Zudem konnte die genaue Datierung des Topfes wieder Hinweise geben auf die Erstellungszeit des Chores selbst. Und sollten die Töpfe — wie in Metz — erst nachträglich eingesetzt worden sein (was nach dem Aussehen des Mauerwerkes nicht wahrscheinlich ist), so könnte die *Datierung der Töpfe* zumindest ein «tempus ante quem» abgeben, d. h.: das Gelterkinder Chor kann höchstens älter als oder gleich alt wie die Töpfe sein.

Sicher auch sind die Fresken gleich alt wie oder höchstens jünger als die Töpfe, denn ihre Oeffnungen sind mit Ornamenten umgeben und in die Wandbemalung einbezogen.

So wurde denn der *besterhaltene Topf* (über dem Giebel des Fensters in die Nordostwand), wo auch keine Fresken zu zerstören waren, herausgenommen und durch eine Attrappe ersetzt. Dies war umso eher zu verantworten, als wegen der verschiedenen Umgestaltungen des Raumes seit der Anbringung der Töpfe ihre Wirkung (wenn effektiv eine solche je vorhanden gewesen war) sowieso nicht mehr gewährleistet war. Einige Scherben waren abgebrochen, aber mit Ausnahme von winzigen Splittern vollständig erhalten. Ein längeres Bad in 5prozentiger Ameisensäure entfernte Mörtel, Kalkreste und Schmutz, und eine 14tägige Waschung in destilliertem Wasser liess das prachtvolle, mattschwarze Gefäss nach der Leimung und Restaurierung [8] in alter Pracht wiedererstehen.

Wie die Bilder zeigen, handelt es sich um ein ziemlich *weitbauchiges, gedrängtes Gefäss* mit grossem und massivem Flachboden (⌀ 16,2 cm) und weiter Oeffnung (min. ⌀ 14,4 cm, max. oberster ⌀ 19 cm). Seine Gesamthöhe beträgt 31,3 cm, sein grösster Durchmesser 28 cm. Bis zur inneren Halskante fasst es, wie ein Versuch bewies, genau 10 l; randvoll kann es 11,2 l fassen. Sein trichterartig ausladender Rand trägt oben eine sanfte Lippe und stülpt sich mit einer leichten Schweifung, die in einer scharfen «Unterschneidung» (vorspringende Kante) endet, über den kurzen, nahezu zylindrischen, aber doch sanft gebogenen Hals. Dieser geht mit zwei deutlichen Innenkanten in die rasch ausladende Schulter über, die vier mehr oder weniger scharf profilierte Rippen mit fast gleichen Abständen trägt. Zwischen den beiden obersten Rippen liegt eine Zone von sieben engen scharfkantigen Rippen oder Rillen. Der

zum Boden langsam sich einziehende Bauch ist aussen glatt, während im Innern acht wulstartige Verdickungen erscheinen, die vom spiraligen Aufbau herrühren dürften.
Wie dieser Topf zu datieren ist und was für Schlüsse sich daraus für die Baugeschichte der Gelterkinder Kirche ergeben, soll im folgenden Heft diskutiert werden. Ebenso wird uns dort die weitere Erörterung der Schalltopffrage überhaupt beschäftigen.

Anmerkungen

[1] zitiert nach Rudolf Riggenbach: Die Johanniterkapelle in Rheinfelden, Aarau 1950, 24 f.; Originaltext s. Anm. 4.
[2] wie Anm. 1.
[3] Anzeiger f. schwz. Gesch. u. Alterthumskunde 10.1864.53.
[4] Anzeiger f. schwz. Gesch. u. Alterthumskunde 9.1863.69.
[5] Vitruv, de arch. 5,5.
[6] hier danke ich den HH. Dres. G. Loertscher und H. R. Heyer.
[7] Uwe Lobbedey: Untersuchungen mittelalterl. Keramik, Berlin 1968, 151 und Tf. 34.
[8] hiefür danke ich Hrn. Dr. E. Roost, Gelterkinden.

Baselbieter Kachelofensprüche

Von Paul Suter

In allen Bauern- und Wohnhäusern unseres Kantons [1] war bis zur Einführung der Zentralheizungen der Kachelofen mit Backofen und angebauter «Kunst» [2] die unentbehrliche Einrichtung im Mittelpunkt des Wohnhauses. Um den wohltätigen Wärmespender wickelte sich, besonders in der kalten Jahreszeit, das häusliche Leben ab.
Je nach den finanziellen Verhältnissen des Hausbesitzers und dem Kunstsinn des ländlichen Hafners wurden die Oefen mit einfachen oder kunstvoll verzierten, bemalten Kacheln aufgesetzt. In vielen Fällen beschränkte man sich auf das Baudatum und die Initialen des Besitzers oder Herstellers auf dem Ofenkranz. Wo Sinnsprüche und bildliche Darstellungen verwendet wurden, fehlte meistens nicht der Name des Hafnermeisters und Malers. Leider sind wir über die einheimischen Berufsleute und ihre Erzeugnisse noch nicht genügend informiert. Sicher ist, dass grüngebrannte Ofenkacheln mit Nelkenmuster in verschiedenen einheimischen Töpferöfen gebrannt wurden (z. B. in Bretzwil von der Hafnerfamilie Straumann). Was die weissen und elfenbeinfarbenen Kacheln mit blaugrauem und blauem Decor anbelangt, so stammen diese aus dem Fricktal und dem Gäu (Jurasüdfuss). Sie wurden aber besonders